

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1916**

21 (15.1.1916) 2. Blatt

## Orientfahrt im Weltkrieg.

Eindrücke und Beobachtungen!  
Von Direktor J. W. Krauß, Frankfurt (Main).  
(48. Fortsetzung.)

(Fortsetzung des Kapitels: Konstantinopel.)  
Der Türke nimmt es an Marichfähigkeit mit den Soldaten aller anderen Länder auf, und die Offiziere können nicht genug gerade diese Eigenschaft des türkischen Soldaten rühmen. Wenn er weiß, worum es sich handelt, ist er aber nicht nur großen Körperanstrengungen gewachsen, er erträgt dann auch Not und selbst arge Entbehrung, und da er an Bedürfnislosigkeit ohnehin gewöhnt ist, nimmt er auch das Hunger ohne Erregung hin. Der türkische Soldat verfügt weiterhin über ein ausgeprägtes Pflichtbewußtsein, ist intelligent und Wehrungen durchaus zugänglich. Er besitzt ungemein viel Mühe, die ihm bei allen seinen Handlungen und Leistungen vortrefflich zu fließen kommt. Bei seiner Gutmütigkeit kommen Streitigkeiten und Zusammenstöße außerst selten vor. Da der Türke ferner, wie an dem Beispiele der Hamals, der Kaffirer von Konstantinopel, und der Barken- und Bootsführer zu erkennen ist, über große körperliche Kraft verfügt, so ist er im Felde mit vorzüglichem Erfolge zu verwenden. Im Stellungskampfe hat er sich in früheren Kriegen bestens bewährt, und das Leben in den Erdhöhlen, Unterständen und in unterirdischen Wohnungen ist ihm schon seit dem Kriege von 1854/55 bekannt, in dem gerade in dieser Beziehung die unerschütterliche Ausdauer der türkischen Soldaten sich glänzend bewährte. Sie vermochten damals, unter der Führung des Hohen Paschas die Russen zum Verlassen der kleinen Balaklei zu zwingen, und beruht war die von den Erdwerken aus so trefflich geführte Verteidigung von Silistria, bei der auch die türkische Artillerie große Erfolge erlangte. Die türkische Garnison von Kars hatte damals eine sechsmonatliche Belagerung zur Winterzeit unter den furchtbaren Entbehrungen ausgehalten, und die tapferen Verteidiger weigerten sich dann noch, von den eindringenden Russen Speisen anzunehmen. Heute ist freilich die frühere Schrockheit und Wildheit des Kampfes, die sich nicht zuletzt aus dem religiösen Fanatismus erklärt, mit dem damals stets die Kriege gegen die „Ungläubigen“ geführt wurden, geschwunden.

Der Türke kämpft ebenso wie seine Verbündeten für die Ehre seines Landes und seiner selbst. Man kann wohl auch sagen, daß ihm das Bewußtsein für dieses Ziel immer mehr zu eigen wird. Im wesentlichen freilich folgt er auch heute noch dem Aufreiß des Kriegs- und Glaubenshorns, und als religiöser Mensch tut er seine Pflicht, wie sie ihm vom Koran befohlen wurde, ohne viel zu fragen, weshalb und warum! Es ist daher ein bedauerlicher Vorzug der Reformen der neuen Zeit, daß das nationale Gefühl in der Türkei geweckt und immer mehr zur Ausprägung gekommen ist. Jeder weiß, was die Feinde bedeuten, was insbesondere eine Außenherrschaft in Konstantinopel oder eine englische Diktatur an den Dardanellen zu belagern heißt. Dieses Gefühl stärkt und belebt den entschlossenen Siegeswillen, und so wird der türkische Soldat unter intelligenter Führung wissenschaftlich gebildeter Offiziere zu einem hervorragenden Soldaten. In Konstantinopel besteht auch eine Militärakademie, die lange wegen der inneren Verhältnisse des Landes und der von einer bestimmten Klasse ausgehenden Störungen in der gelungenden Entwicklung des Offizierskorps zur Erfolglosigkeit verurteilt war, dagegen hatte die von deutschen Offizieren geleitete Artillerieschule stets glänzende Erfolge zu verzeichnen.

Was insbesondere die Marine angeht, so war diese bis vor kurzem noch ebenfalls auf ziemlich niedriger Stufe ihrer Ausbildung und Leistung. Das lag nicht allein daran, daß man die alten Kriegsschiffe im Meer verrotten ließ, sondern hatte in der Hauptache seinen Grund darin, daß alle höheren Hilfsmittel zur Schulung des Nachwuchses wie zur Erzielung zweckdienlicher Betätigung, so namentlich keine Instrumente, Apparate, Maschinen, Karten usw. fehlten. Alle Materialien für die alten Schiffe waren von trefflicher Beschaffenheit. Rifomedien und Bandirna lieferten die Holz, Samakow und Stavalla das Eisen, Negogot und Tossa die Leinwand, von Selsipont kamen die Segel, aus Mesopotamien und Arabien Hanf und Spinnprodukte, aber alles das konnte nicht hindern, daß die türkische Seemacht durch die Vernachlässigung des wissenschaftlich begründeten Betriebes, dann aber auch durch die Verschlechterung der Befehlshaber und durch die Abgabe von Stellen an Weißbrotkinder niemals zu rechter Blüte kam. Der Großadmiral, Capitan-Bascha, war der unumstrittene Gebieter über die gesamte Flotte, die Zirkeln, Kreuzfahrten, Arsenale und dergleichen. Er bezog eine enorme Summe als Gehalt und war von einer Menge von Lakaien und Hülfelingen umgeben. Die übrigen Offiziere verfügten nur über verhältnismäßig geringe Gehälter, während die an sie gestellten Ansprüche sehr groß waren, so daß sie notwendigerweise zu Unterschleifen greifen mußten. Kam es doch sogar vor, daß diese Offiziere ihrem Capitan-Bascha oft an Geldentzügen mehr überließen, als für ganzes reguläres Einkommen betrug. Ein Mittel, um zu Geldern zu kommen, bestand dann darin, daß der Matrosenbestand auf den Schiffen weit höher angegeben wurde, als er tatsächlich war und die Röhningen für die nicht vorhandenen Soldaten in die Taschen der Befehlshaber floßen.

Mit dieser Dingen ist natürlich unter den heutigen Verhältnissen gründlich aufgeräumt. Man kann sagen, daß es in der Türkei allgemein selbst eine Wohlthat empfunden wird, daß nunmehr jeder wirklich nach Verdienst und Fähigkeit beurteilt,

beurteilt und dementsprechend behandelt und verwendet wird. Das treibende Element, um vollwertige Leistungen zu erzielen, die Mitachtung des Ehrgeizes, die Stärkung der Willenskraft ist nunmehr gegeben, und jeder hat die erwünschte Gelegenheit, seine persönliche Tätigkeit zu erweisen. Die heutigen Kriegsschiffe der Türkei — es sind darunter auch ansehnliche deutsche Panzer unter türkischer Flagge vertreten — sind den modernen artilleirischen und hilfs technischen Anforderungen vollhaft gewachsen. Ihre Manövrierfähigkeit ist vorzüglich; die Technik des Kampfes in offener See-schlacht hat sich bei der Fortsetzung der Dardanellen-Meerenge durch die Engländer als vorzüglich erwiesen. Vorgehobene Kampfschiffe, die durch Minenpanzer und Torpedoboote gedeckt waren, lenkten die feindliche Artillerie auf sich, während die mit Panzerplatten ausgestatteten eigentlichen Kampfschiffe dadurch mit voller Kraft das Feuer aufnehmen konnten.

Wenn man hört und sieht, was die türkischen Truppen in einem beispiellosen artilleirischen Kampfe, aber auch in kunstgerecht besetzten Feldstellungen gegen einen mit Vernichtungsmitteln jeder Art und Zahl auf das vorzüglichste ausgestatteten Gegner leisteten, dann wird man erst die beispiellose Fähigkeit, die rührende Hingebung und Todesbereitschaft des türkischen Soldaten gebührend zu schätzen vermögen. Lange mußte mit großer Vorsicht an die Verwendung von Munition, die ja gewiß in erheblichem Umfange in der Türkei, namentlich in Konstantinopel selbst gefertigt wurde, herangetrieben werden, nur aber sind doch nach dieser Richtung hin alle Bedenken beseitigt. Es gab manche kritische Zeiten an den Dardanellen; so hatten die Verteidiger dem auf 30 Kilometer Entfernung wirkenden 88 Zentimeter-Granatfeuer der „Queen Elizabeth“ nichts gleichwertiges entgegenzusetzen. Aber in denselben Augenblick, in dem der Weg von den Zentralmächten nach der Türkei für den Nachschub von Kriegsmaterial frei geworden war, wurde auch das artilleirische Übergewicht der Gegner mit einem Schläge derart gebrochen, daß sie sich nunmehr zur gänzlichen Räumung wichtiger Gebietsabschnitte genötigt sahen.  
(Schluß folgt.)

## Deutschland.

### Eine „Reichskriegsbriefmarke“

regt ein an der Westfront stehender Landwehrsoldat in der N. V. an. Er hat am 6. Januar nachstehende Mitteilung in der Kölnischen Volkszeitung gesehen: „Man wünscht sich in Deutschland nicht zu werden, wenn ein auffälliger Mangel an einem fünfzigjährigen herrscht. Sie werden nicht nur in Deutschland als Kriegssoldaten zurückgelassen, sondern finden auch im Ausland ein sehr lebhaftes Interesse. Benutzt man in Holland ein schwebendes Handel damit getrieben. Man zahlt für ein fünfzigjähriges den drei bis vierfachen Preis, und es heißt, das es Sündel gibt, die am Tage mehrere hundert Stück absetzen.“  
„Ein jeder knüpft daran folgende Bemerkungen: Denfalls Sammelwert wie Münzen hätte auch eine Reichskriegsbriefmarke für das Ausland. Für alle deutschen Bundesstaaten wäre es eine vorzügliche Einnahmequelle. Verteilung nach der Bevölkerungsziffer (Wagern einschließend). Es ist ganz unbegreiflich, warum aus einer solchen ergiebigen Einnahmequelle nicht Gelder fließen? Es wäre bald hohe Zeit dazu. Hoffentlich tritt das Reichspostamt dieser Anregung näher.“  
Die Ausführung dieses Gedankens läge um so näher, als Österreich-Ungarn die vielbegehrten Kriegsbriefmarken mit allerlei Vorstellungen aus dem Krieg schon lange hat.

### Aus der Sozialdemokratie.

Einem auch in der Arbeiter Zeitung Nr. 2 vom 3. d. M. mitgeteilten Aufsatz des Abg. Kolb im Volksfreund: „Meine Selbsttäuschung“, entspricht ein ähnlicher des Abg. Hainich im Hamb. Echo, wo er folgendes schrieb:  
„Mit dem soll Herr v. Weismann-Gollweg den Frieden machen? Entweder macht er ihn mit uns oder er macht ihn mit den Annapolispolitikern sans phrase von Schöge des Geistes Reventlow und des Herrn Paul Pogorelec. Wie aber kann er den Frieden mit uns machen, wenn wir politisch und besonders parlamentarisch zum Widerstand geworden sind? Wenn wir mit unseren inneren Gegenständen, mit getrennten Erklärungen und Abstimmungen im Parlament dieselbe kläglichste politische Vereinigung und gelegentlich auch die National-liberalen Aufreißer, der Marsch ist und zerfällt, kann sich seine Regierung der Welt stellen. So treibt unsere Opposition trotz aller Beschlüsse gegen Annapolis in unserer Verbindung selbst den Reichskanzler geradezu in die Arme der extremsten Annapolispolitik! Wie sie ihn innerpolitisch in das Lager des Herrn von Strecker und des Herrn v. Joditz, wie sie ihn sozialpolitisch in das Lager des Herrn v. Kricheldorf und der Schwereindulgenz treibt! So gerät unsere Opposition mit einem Geize, der wahrlich einer besseren Sache würdig wäre, auf welt-politischen, innerpolitischen und sozialpolitischen Fruchte der Politik des 4. August. Nur unsere Opposition allein noch haben unsere innerpolitischen Gegner ihre Hoffnungen für die Zukunft. Nur in ihr noch haben sie die Rettung vor der bevorstehenden Flut des Sozialismus! Es ist einfach zum Heulen!“  
Der Abgeordnete Hainich scheint danach allerdings der Meinung zu sein, daß die Sozialdemokratie bei vernünftiger Taktik (auch im monarchischen Staat, D. M.) sozusagen Regierungspartei werden könne, auch ohne ihre republikanischen und sozialistischen Grundfeste aufzugeben.  
Die sozialdemokratischen Revisionisten wollen andeinerseits regierungsfähig sein bzw. bleiben lediglich im konservativen Politik im Innern, Annapolis

in der äußeren Politik u. a. zu verhindern. Nicht etwa die Wille, die man ihnen entgegenbrachte, sondern das weltgeschichtliche Ereignis des Krieges bringt sie auf den Gedanken, „sich auf den geschichtlichen Boden der Tatsachen“ stellen zu wollen. Davon, daß sie von ihren Zielen, Parlamentarismus, Republikanismus u. dgl., aufgeben wollen, ist nirgends die Rede. Taktik, lediglich Taktik!!

### v. o. Württembergs Schiffahrtspläne.

In Württemberg regt sich jetzt lebhaft dafür, daß endlich die Schiffahrtspläne ihrer Verwirklichung näher gebracht werden. In einer neuesten Auslassung des Neckar-Donau-Kanal-Komitees wird darauf hingewiesen, daß dieses Komitee Pläne längst vorgelegt habe und immer wieder Anregungen gab, daß aber keine Ausführungsbeschlüsse habe; die Ausführung der württembergischen Kanalbauten liege vielmehr der württembergischen Regierung ob, bzw. dem Reich ob. Ganz in diesem Sinne hat dann auch kürzlich die Volkswirtschaftliche Korrespondenz die württembergische Regierung zu einer entschiedenen Verfolgung der württembergischen Schiffahrtsprojekte und einer Verständigung zwischen den süddeutschen Staaten, die alle wichtige Schiffahrtspläne bewegen und hierbei gegenseitig aufeinander angewiesen sind, aufgefordert. So können die württembergischen Interessen sehr wohl bei den Projekten der Schiffahrt des Neckars Mannheim-Heilbronn, woran Württemberg das höhere Interesse hat und bei der Schiffahrt des Rheins bis zum Bodensee, woran Baden das größere Interesse hat, ausgeglichen werden. Auch obiges Komitee teilt mit, daß es mit den Schiffahrtsplänen Oberrhein-Bodensee-Oberhochrhein-Donau sehr beschäftigt sei, da diese Verbindung einmal die ausfallsvollste von West nach Ost zu werden verspreche. Wärdien also doch die württembergische und badische Regierung sich reich verständigen, damit endlich einmal mit dem längst ausgearbeiteten Projekt Mannheim-Heilbronn begonnen werden kann.

## Ausland.

### Eine Rede des französischen Kammerpräsidenten.

Paris, 14. Jan. (W. A.) Agence Havas. Der Reichskanzler, der bei der Wahl zum Präsidenten der Kammer wiedergewählt worden ist, hielt gestern nachmittag bei der Eröffnung der Kammer eine Rede, in der er der Kammer für ihr ausdauerndes Vertrauen, das ein Pfand der Einigkeit vor dem Feind bedeute, danke. Dechanel sagte: Um die Aufmerksamkeit der Welt von seinen wachsenden Schwierigkeiten abzulenken, sucht Deutschland ihre natürlichen und berechtigten Diskussionen als Parteifreigeitigkeiten hinzustellen und glauben zu machen, daß Frankreich uneinig sei. Sie werden es nicht zulassen, daß man Ihren Beschlüssen und dem Charakter Ihrer Handlungen eine falsche Auslegung gibt. Dechanel bezeichnet es als Pflicht des Parlaments, diejenigen, die kämpfen, zu unterstützen. Er gab sodann einen zusammenfassenden Überblick über die von der Kammer in einem Jahr sowohl in den Kommissionen wie in den Vollversammlungen geleistete Arbeit. Er verteidigte die Kammer gegen gewisse Bemängelungen, u. a. gegen diejenigen, daß die Kammer sich in die Leitung der militärischen Operationen oder in die Führung der diplomatischen Verhandlungen einmische. Seit Beginn des Krieges hätten die Militärs und die Diplomaten in voller Unabhängigkeit gehandelt. Das Ausland verkenne nicht die Verdienste des Parlaments und die Kämpfer wüßten, daß ihre heroischen Taten der Ursprung dessen seien, was man im Parlament lese. Dechanel erklärte, der französische Soldat fühle sich als Sieger. (1) Er zermürbe den Feind und mache es England und Rußland möglich, neue Heere aufzurufen, und den Alliierten, Deutschland, durch eine enge wirtschaftliche Entente von einem großen Teil der Märkte der Erde abzuschließen. Nach einer Zusammenfassung der von Deutschland zu Lande und zu Wasser begangenen Verbrechen (2), fuhr Dechanel fort: Unsere Soldaten wissen eben, so wie unsere tapferen Verbündeten, daß der Friede, von dem kürzlich der Reichskanzler im deutschen Reichstag sprach, das Signal zu einem unaufrichtig wieder aufstehenden Kriege sein würde, in dem die kommenden Geschlechter ebenso ihr Blut vergießen müßten. Dechanel erinnerte schließlich an ein Wort Napoleons: „Der Säbel wird von der Idee befeuert“ und versicherte, die Kraft sei ebenso vergänglich wie die Materie, aber die Gerechtigkeit sei unsterblich wie der französische Genius (und die französische Phraseologie).

### Die Debatte über die Wehrpflichtbill im englischen Unterhaus.

London, 13. Jan. (W. A.) In der Debatte über die Wehrpflichtbill im Unterhaus hatte Dillon (Nationalist), er sei gegen die Vorlage. Irland tue sein Bestes, um England zu helfen. Der Streit um die Wehrpflicht habe auf die Rekrutierung in Irland ungünstig gewirkt. — Simon sagte, er glaube nicht, daß das Land durch die Wehrpflicht stark und geehrt würde. Er hoffe aber, daß wenn die Vorlage Gesetz werde, sowohl die Gegner wie die Anhänger für eine zweckmäßige Durchführung Sorge tragen würden.  
Premierminister Asquith sagte, daß es den Mitgliedern für die Wirklichkeit und den Sinn für das richtige Maß verlieren heiße, wenn man behauptete, daß England sittlich und intellektuell seine führende Stellung unter den Kriegführenden aufgeben, wenn es für einen ungenutzten Zweck einen Grundlag an-

nehme, den die Republik Frankreich für die Erhaltung der demokratischen Einrichtungen als unentbehrlich ansehe. Asquith schloß, das Freiwilligen-system wäre jetzt auch schon tot, wenn er sein Versprechen, das notwendig gewesen sei, um den Mindestbedarf an Mannschaften zu decken, nicht gegeben hätte. England könne seine Aufgabe nicht erfüllen, wenn nicht durch Gesetz diese Soldaten aufgebracht würden. Der Widerstand dagegen wurzle in der Furcht, daß das Gesetz zu einer in unrichtigen Dienstpflicht führen würde. Nichts dergleichen sei geplant. Die Regierung beabsichtige, Virgenschaften zu geben, durch welche die Möglichkeit eines solchen Mißbrauches ausgeschlossen werden solle. Er habe mit den Vertretern der Arbeiterpartei gesprochen und glaube, daß, wenn erst der Argwohn zerstreut sei, man sich über den Zustand der Wehrpflicht ablegen werde, wie es täglich deutlicher werde, und daß das Gesetz, das er für höchst wichtig halte, allgemeine Zustimmung finden werde.

Senderson unterstützte die Vorlage mit warmen Worten und erklärte, daß die Mitglieder der Arbeiterpartei, Anderson und Snowden, die dagegen gesprochen hätten, Gegner des Krieges seien. Ferner erklärte Senderson, daß Asquith ihm selbst im Namen des ganzen Kabinetts die bindende Verpflichtung gegeben habe und er infolge dessen vorläufig Mitglied der Regierung bleibe, die sowohl im eigenen Lande wie im Auslande als ein Symbol der Einigkeit des Landes betrachtet werde. — Nach der Abstimmung verlegte sich das Haus.

## Badischer Landtag.

### Aus der Budgetkommission Der Zweiten Kammer.

16. Sitzung  
am Dienstag, den 11. Januar 1916 (vormittags).  
(Schluß.)

Mehrere Mitglieder teilen der Ansicht des Herrn Finanzministers bei, daß sich eine Regelung der Angelegenheit unter den gegebenen Umständen vorerst nicht empfehle. Ein Mitglied nimmt auch den Ausschüssen an, daß eine Änderung der badischen Beamtengehälter im Sinne der Antizipationen, so schwerwiegende Folgen haben würde, daß dieselben in absehbarer Zeit nicht in Aussicht genommen werden könne. Die derzeitige lange Wartezeit bis zur etwaigen Anstellung würde keinen genügenden Grund zu einer solchen eingetragenen Maßnahme. Ein anderes Mitglied bezeichnet das derzeitige Stille der Beamtenbezahlung und Pensionsberechnung für dringend der Änderung bedürftig, da es nach allen Richtungen Ungerechtigkeiten gegenüber anderen Ständen zur Folge habe und deshalb Währungsänderung hervorruft. Sehr erwägenswert sei der Vorschlag, das Versicherungswesen zu verstaatlichen, den Versicherungszwang für alle Angestellten in Staats- wie in Privatbetrieben gleichmäßig einzuführen und auch die Beamten zur Bezahlung der ordnungsmäßigen Beiträge heranzuziehen. Daß im Staatsbetrieb Beamtenstellen eingepart werden könnten, wenn man die Beamten ausreichend bezöge und dafür auch entsprechende Arbeitsleistungen von ihnen verlange, sei schon verschiedentlich hervorgehoben worden. Auch mit der großen Zahl der Examina müße getrieben und den Nützlichen ohne solche die höheren Stellen zugänglich gemacht werden. Ein anderes Mitglied teilt sich der Ansicht an, daß die Gehälter der Beamten, und namentlich die Anfangsgehälter und die Zulagen erhöht werden müßten. Der ganze Aufbau der Beamtengehälter müße als unzulässig bezeichnet werden; ein entscheidender Mißstand sei a. B., daß das gesetzliche Witwengeld nur 30 v. H. des Einkommensausfalls betrage, und daß die Witwe und die Kinder zusammen nicht mehr an Versorgungsgehalt bekommen können, als der Beamte am Todeslage als Ruhegehalt zu beanspruchen vermag. Der Verstaatlichung des Versicherungswesens für außerordentlich wichtig sei, dies habe sich bei Prüfung der Frage der Verstaatlichung der Lebensversicherung seinerzeit zur Genüge ergeben. Die Einrichtung, daß die Beamten zur Aufbringung der Mittel für die Hinterbliebenen beizugehen würden, habe man früher ja gehabt und sie damals abgeschafft; ihre Wiedereinführung würde unzweifelhaft sofort Verbesserungen nach neuerlicher Gehaltsberichtigung zur Folge haben. Daß der Staatsdienst erhebliche Vorteile habe, beweise der ungemindert andauernde große Zubrang zur staatlichen Laufbahn. Was die Staatsbeamten angeht, so könne auf dieselben nicht verzichtet werden, da sie notwendig seien, um ein gewisses Maß von Anreiznissen der Arbeiter um Staatsstellen nachzuweisen. Hinzukommen der Antizipationen erklärt ein Mitglied, daß es diesen hauptsächlich darum zu tun sei, den Beamten der gefallenen nichtetatmäßigen Beamten das hässliche Petitionieren um Unterbringung als ihrer unrichtig und kränkend zu ersparen; da etatsrechtliche Bedenken gegen die Gewährung hässlicher Unterbringungen geltend gemacht würden, seien sie auch damit einverstanden, daß der von ihnen beabsichtigte Zweck auf dem vom Herrn Finanzminister vorgeschlagenen Wege erreicht werde. Der Antrag Dr. Koch und Gen. wird in diesem Sinne angenommen.

Der Berichterstatter trägt absondern den Inhalt einer gemeinsamen Petition des Verbandes der Vereine mittlerer badischer Staatsbeamten, des Verbandes badischer Eisenbahnbeamtenvereine, des Bad. Lehrerverbands und des Badischen Eisenbahnerverbandes vor, in welcher um Erstattung gesetzlicher Bestimmungen gebeten wird, daß:  
1. die Beamten und Volksschullehrer, die im Kriegsdienste oder infolge desselben amtsuntauglich werden, aus Reichs- und Landesfürsorge einen Aufgehalt beziehen, der beweglich mindestens dem Einkommensanfall entspricht, der diesen Beamten zükäme, wenn sie noch im aktiven Beamtenverhältnisse ständen.  
2. die Hinterbliebenen der im Kriegsdienste gefallenen oder infolge einer Kriegsdienstbeschädigung vorzeitig verstorbenen Beamten und Volksschullehrer Versorgungsgehälter jeweils von demjenigen Einkommensanfall erhalten, der den Verstorbenen zükäme, wenn sie noch im aktiven Beamtenverhältnisse ständen.  
3. ein im Kriegsdienste dauernd beschädigter Beamter und Volksschullehrer, der infolge dieser Kriegsdienstbeschädigung auf einer geringeren Amtsstelle verwendet wird, Gehalt und Einkommensanfall nach demjenigen

